

Die Unparteilichkeit Papst Benedikts XV. im Weltkriege.

Hauptsächlich nach ungebrüdten Urkunden.

Das Friedensrundschreiben Benedikts XV. vom 23. Mai dieses Jahres verpflichtet uns alle auf den Geist der christlichen Liebe und Versöhnung. Der Papst spricht mit Macht und Würde, ernst und eindringlich. Wer noch den Christennamen tragen will, muß sich seiner Forderung fügen.

Benedikt XV. war berufen, diese Forderung an die Menschheit zu stellen. Zunächst als Stellvertreter Jesu Christi. Aber auch abgesehen davon; wenn überhaupt jemand, so durfte er es wagen, die entfremdeten und verhegten Völker an den Geist christlicher Liebe und Barmherzigkeit zu mahnen, weil dieser Geist seine ganze Haltung und seine Handlungen im Kriege bestimmt und beseelt hat. In seinen Mahnungen an die Oberhäupter der kriegsführenden Völker vom 1. August 1917 spricht er es selbst feierlich aus:

„Gleich zu Beginn Unseres Pontifikats inmitten der Schrecken des furchtbaren über Europa hereingebrochenen Krieges haben Wir Uns drei Dinge vor allem vorgenommen: zunächst eine vollkommene Unparteilichkeit allen Kriegsführenden gegenüber zu bewahren, wie es demjenigen ziemt, der als der gemeinsame Vater alle seine Kinder mit der gleichen Liebe umfaßt; ferner Uns ununterbrochen zu bemühen, allen möglichst viel Gutes zu tun, und zwar ohne Ansehen der Personen, ohne Unterscheidung von Nationalität und Religion, wie es ebenso sehr das allgemeine Gesetz der Nächstenliebe wie das geistliche Amt, das Christus Uns anvertraut hat, Uns vorschreibt; endlich — wie es ebenfalls Unsere Friedensmission verlangt — nichts zu unterlassen, soweit es in Unserer Gewalt steht, was dazu beitragen könnte, das Ende dieses Unglücks zu beschleunigen, indem Wir versuchten, die Völker und ihre Oberhäupter zu gemäßigteren Entschlüssen, zu den tröstlichen Beratungen über den Frieden, einen ‚gerechten und dauerhaften Frieden‘, zu führen.“¹

Als Benedikt XV. vor drei Jahren dieses Bekenntnis ablegte, war es uns vielleicht schwer, seine Worte voll zu würdigen, weil damals die Zu-

¹ Acta Apost. Sedis IX (1917) 417.

sammenhänge der päpstlichen Kriegs- und Friedenspolitik noch nicht klar zutage traten. Heute kennen wir diese Zusammenhänge schon viel besser. Es mag daher heute, wo der Heilige Vater uns auffordert, seinem Beispiel zu folgen und die Rettung Europas der Macht christlicher Liebe und Versöhnung anzuberaumen, von Belang sein, rückschauend die Stellungnahme Benedikts XV. zu den großen Fragen und Nöten der letzten sechs Jahre klarzulegen.

Der Heilige Vater selbst bezeichnet seine Haltung in der Note vom 1. August 1917 mit drei Worten: vollkommene Unparteilichkeit allen Kriegsführenden gegenüber; allen möglichst viel Gutes tun; die Völker zu einem wahren Frieden führen. Auf diese dreifache Einstellung des Papstes dem Weltgeschehen seit 1914 gegenüber: auf seine Unparteilichkeit, seine Kriegsfürsorge und seine Friedenstätigkeit haben wir deshalb unser Augenmerk zu richten. Das Folgende beschäftigt sich mit dem ersten der drei Genannten.

Benedikt XV. fasste seine Unparteilichkeit nicht als rein teilnahmslose Ohnseitigkeit auf, sondern als Beurteilung der Ereignisse — wenn und soweit sie sich überhaupt beurteilen ließen — nach den Grundsätzen der Sittlichkeit, der christlichen Liebe und des allgemeinen Wohls. Es war das die einzige mögliche Stellung für den Papst als das Haupt einer Weltkirche. Von den 300 Millionen Katholiken der ganzen Welt waren nicht weniger als 188 Millionen in den Streit verwickelt, 124 Millionen auf Seiten der Entente und 64 Millionen in den Staaten der Mittelmächte. Die übrigen 120 Millionen standen mit Ausnahme der spanischen Welt und der deutschen Schweiz mehr oder weniger unter dem beherrschenden Einfluß der Ententepresse. Der Papst sah sich also in der Lage eines Vaters, unter dessen Kindern Streit ausgetragen ist. Da blieb ihm nichts übrig, als sich gegen alle freundlich und wohlwollend zu zeigen, alle im allgemeinen ihrem Charakter und ihrer augenblicklichen seelischen Verfassung entsprechend an die sittlichen Forderungen zu mahnen, zu vermitteln und zu versöhnen, und im übrigen durch vorsichtige Zurückhaltung Schwierigkeiten zu umgehen und die großen Weltwerte der Kirche zu schützen.

Diese Stellung war für Benedikt XV. aber auch außerordentlich schwer. Während des Krieges standen viele — hüben, und drüben noch viel mehr — unter dem Bann der einseitig gerichteten Presse, die immer vom eigenen Recht predigte, und konnten es darum nicht ver-

stehen, daß der Papst in großen und kleinen Kriegsfragen nicht Partei ergriff, sondern eine Mittelstellung einnahm oder einfach schwieg. Es ist bezeichnend, was Kardinal Gasparri darüber am 6. Februar 1918 bei Besprechung der Weihnachtsallocution Benedikts XV. vom 24. Dezember 1917 an den Kardinal von Köln schreibt: „Um den Nachstellungen seiner Feinde auszuweichen und anderseits dem Prinzip absoluter Unparteilichkeit treu zu bleiben, ist der Heilige Stuhl genötigt, Maßnahmen einer Mittellinie zu treffen, und diese werden oft von beiden Parteien übel ausgelegt.“

Beide kriegsführenden Gruppen untersuchten misstrauisch jedes Wort des Papstes, beide beobachteten scharf jeden seiner Schritte. Seine Friedensnote vom 1. August 1917 galt bei uns als ententefreundlich, in Frankreich als ganz einseitig deutsch; in Italien hat man die Isonzoniederlage Herbst 1917 den lärmenden und verheerenden Wirkungen zuschreiben wollen, die der päpstliche Friedensruf in der italienischen Volksseele hervorgebracht habe. Durch den Eintritt Italiens in den Krieg Ende Mai 1915 gestaltete sich die Lage des Heiligen Stuhles besonders schwierig. Der Vatikan wurde in jenem Augenblick aus einem ohnseitigen Lande hineingeplant in einen Ententestaat, mit dem er nie diplomatische Verbindungen hatte anknüpfen können, und der damals — man denke an § 15 des Londoner Geheimvertrags — wenig Rücksichtnahme auf die schwierige Lage des Heiligen Stuhles versprach. Es ist auch ein offenes Geheimnis, daß von da an gewaltige Anstrengungen gemacht worden sind, besonders von Frankreich, um Benedikt XV. ganz auf die Seite der Entente zu ziehen oder doch als durchaus ententefreundlich erscheinen zu lassen. Für viele Franzosen war es schon ein Bruch der päpstlichen Unparteilichkeit, wenn uns der Papst nicht offen der Schuld am Kriege zielte. Sie war ja erwiesen; dann mußte er sie aber auch aussprechen, wenn er wirklich gerecht urteilte. Mit den Jahren wurden diese Schwierigkeiten immer größer. Sie sprechen klar aus einer Bemerkung des Kardinals Gasparri, die er machte, als wir uns Weihnachten 1917 an den Worten des Papstes über die Einnahme Jerusalems stießen¹. „Man könnte fast glauben“, schreibt er, „daß man in Deutschland nicht weiß, was im Ausland gesprochen und geschrieben wird, und daß man ganz und gar nicht die peinliche Lage des Heiligen Stuhles versteht hinsichtlich seiner Freiheit im Denken und Handeln.“ Ein Bruch des Papstes mit irgendeiner der kriegsführenden Mächte konnte aber in der

¹ In dem erwähnten Brief an Kardinal v. Hartmann vom 6. Februar 1918.

katholischen Kirche unberechenbaren Schaden anrichten. Was er bei uns zur Folge gehabt hätte, wissen und fühlen wir selbst. Einen Bruch mit der Entente musste aber der Heilige Stuhl ebenso sehr oder noch mehr fürchten. Was hätte ein solcher in Italien nach sich gezogen, wo der Vatikan, der alleseitig ausgebauter Regierungsmittelpunkt der katholischen Kirche mit all seinen Geschäftsstellen und Archiven, dem Staat äußerlich vollständig hilflos gegenüberstand? In Frankreich mit seiner zerrütteten Kirchenpolitik und der Rom sicher nicht günstig gestimmten Regierung einerseits, mit seinen durch und durch völkisch gesinnten und für die Politik eben dieser Regierung begeisterten Katholiken andererseits hätte ein Bruch geradezu verheerend wirken können. In das Verhältnis des Vatikans zu England spielte nicht bloß die Stellung der Katholiken Großbritanniens hinein, sondern außerdem die irische Frage, der blühende Stand der katholischen Kirche in Kanada und Australien, und vielleicht noch mehr als das alles die Zugehörigkeit riesiger katholischer Missionsgebiete zum englischen Weltreich. Welch unerträglichen Druck die Regierung in London hier unter Umständen auf den Heiligen Stuhl ausüben konnte, sehen wir am Schicksal der deutschen Missionen und Missionäre im Weltkrieg. Das alles zeigt zur Genüge, vor welch gewaltige Schwierigkeiten das Papsttum durch den Ausbruch und die Entwicklung des Krieges gestellt war. Eine Bemerkung des Kardinals v. Hartmann kennzeichnet treffend die Lage Benedikts XV.: „Der Nachfolger des hl. Petrus macht in der Tat ein wahres Martyrium durch und ist nicht mit Unrecht mit Daniel in der Löwengrube zu vergleichen.“¹

Man hat dem Papst denn auch in Deutschland den Vorwurf gemacht, er sei den Schwierigkeiten erlegen und habe sich ganz auf die Seite unserer Gegner gestellt: „Das Schifflein Petri wird unter Benedikt XV. und Gasparri von einer gewaltigen romanischen Flut getragen, die es notgedrungen in den Ozean der vier Fünftel der völkerumfassenden Entente treibt.“ Es steht fest, „daß an der Kurie ein deutschfeindlicher Romanismus reinsten Wassers ausschlaggebend ist“².

¹ Brief an Kardinal Gasparri vom 23. Februar 1918.

² Papst, Kurie und Weltkrieg. Historisch-kritische Studie von einem Deutschen. Zweite Auflage (Berlin 1918, Slemannverlag) 79 und 131. — Der dem ungenannten Verfasser dieses Buches zu Gebote stehende Stoff waren nur Bruchstücke, die Verwendung des Stoffes gar einseitig. Um ein richtiges Bild vom Papst im Kriege zu geben, ist Einficht in die Archive erforderlich. Schon allein der Briefwechsel des Vatikans mit den deutschen Bischöfen, besonders mit Kardinal v. Hart-

In ihrer Allgemeinheit beweist die Anklage nichts; denn die Gegenseite hat oft mit noch viel mehr Schärfe gerade die umgekehrte Anklage gegen Benedikt XV. erhoben. Die katholischen Blätter des Auslands mußten ihn während der letzten sechs Jahre häufig gegen den Vorwurf einseitiger Deutschfreundlichkeit verteidigen. Juni 1918 wagte National Review sogar zu behaupten: wenn gerade in den britischen Ländern, in denen die Katholiken stärkere Minderheiten bildeten, die Liebe zum Imperium nicht eben groß sei, so sei das natürlich auf deutsche Einflüsse zurückzuführen, denen auch der Vatikan sich gern hingebe. Noch viel schärfer ist das Urteil gewisser französischer Kreise. Darnach hat sich Benedikt XV. zum Schemel der österreichisch-deutschen Politik gemacht. Beim Eintritt Italiens in den Krieg hat er durch seinen offenen Friedensbrief an Kardinal Serafinus Vanutelli¹ die Gemüter verwirrt und kriegsscheu gemacht. Sein Friedensgebet hat den Einspruch des katholischen Gewissens herausgefordert. Zu allen Kriegsverbrechen hat er geschwiegen, so daß man in Frankreich und Belgien einfach entsezt war. „Die einzigen, die Beifall klatschten, wenn der Papst sprach, sind die Deutschen und besonders die Türken.“ „Man suche in den Schreiben oder Worten Benedikts XV. auch nur ein Wort des Tadels gegen Deutschland, man wird es nicht finden.“ Er hat es gewagt, aus der Neutralität ein Dogma zu machen. Das ist die schlimmste aller Irrlehren. Ein allgemeines Konzil muß erklären, daß er ein Eindringling und seine Wahl ungültig ist. — So urteilt ein gewisser Abbé Daniel², und er steht mit seiner Auffassung, wie man weiß, leider nicht allein, wenn auch selbstverständlich ruhig und ehrlich denkende Franzosen nichts mit ihm zu tun haben wollen.

Wir staunen über diese Denkweise. Das eine lehren uns die beiden sich gegenseitig geradezu ausschließenden Anklagen gegen Benedikt XV. jedenfalls, daß in der Beurteilung der päpstlichen Stellung im Kriege Zurückhaltung und Vorsicht am Platze ist. Weit wichtiger als allgemeine Urteile ist aber die Klärstellung bestimmter Tatsachen und der einzelnen Handlungen des Heiligen Stuhles. Das haben denn die Gegner der päpstlichen

mann in Köln und der Kirchlichen Kriegshilfe der deutschen Bischöfe in Paderborn, auf den sich die vorliegende Arbeit in erster Linie stützt, zeigt die Stellung Benedikts XV. während der letzten sechs Jahre in ganz anderem Licht als die genannte Studie.

¹ Acta Apost. Sedis VII (1915) 253—255 vom 25. Mai 1915.

² Le Baptême de sang. Paris, Albin Michel.

Politik bei uns auch eingesehen und Benedikt XV. ungenügende Kenntnis der deutschen Verhältnisse, deutschfeindliche Haltung der päpstlichen Presse, einseitige Stellungnahme in den Fragen der Kriegsschuld und Kriegsführung, Hineinspielen seiner ententefreundlichen Gesinnung in die Verwaltung der Kirche, einseitige Kriegsfürsorge und Friedenstätigkeit vorgeworfen. Die beiden letzten Punkte erledigen sich von selbst bei Behandlung der päpstlichen Liebestätigkeit und Friedensvermittlung. Auf die übrigen soll hier näher eingegangen werden.

Es wäre verkehrt, Benedikt XV. Unkenntnis der Stimmung und der Verhältnisse bei uns während des Krieges vorzuwerfen einzig aus dem Grunde, weil das deutsche Volk im Vatikan zu wenig vertreten war. Zweifelsohne hat der Abzug der Deutschen aus Rom beim Eintritt Italiens in den Krieg die Verbindung des Heiligen Stuhles mit uns erschwert. Aber der Papst stand diesen Ereignissen mäthilflos gegenüber, und solche Aufgaben, wie zwischenvölkische Zusammensetzung des Kardinalskollegiums oder gleichmäßige Vertretung aller Katholiken an der römischen Kurie, ließen sich während eines Weltkrieges am allerwenigsten zu aller Zufriedenheit lösen. Übrigens haben sich immer am päpstlichen Hof Kardinäle aufgehalten, die mit den deutschen Verhältnissen bis ins Kleinste vertraut waren. Wir könnten dafür überzeugende Belege vorweisen. Der Heilige Stuhl hat auch durch einen außerordentlich regen Briefwechsel mit der Münchener Nuntiatur und den deutschen Bischöfen dem Mangel abzuholzen gewußt. Der Einblick in die Archive, ferner was wir heute über den politischen Zusammenhang der päpstlichen Friedensvermittlung vom Sommer 1917 und über die päpstliche Kriegsfürsorge wissen, sind der beste Beweis dafür. Über das Wirken der Hungereinkreisung, über die deutsche Auffassung des U-Bootkrieges, über die Gefangenensfürsorge in Deutschland war Benedikt XV. genau unterrichtet. Über das Schicksal der Reimscher Kathedrale lagen ihm der Bericht des Kardinals Luçon von Reims wie auch die Auszüge aus den Tagebüchern der deutschen Süde vor.

Natürlich war es dem Heiligen Vater nicht möglich, in allen an ihn herantretenden Fragen sofort klar zu sehen und richtig zu urteilen. Es ist nicht bloß für die geschichtliche Kritik lehrreich, sondern beleuchtet auch die großen Schwierigkeiten einer sachlichen Stellungnahme Benedikts XV., wenn man sieht, wie über ein und dieselbe scheinbar offenliegende Tatsache dem Vatikan die widersprechendsten Berichte zugehen. Über das Gefangenennager Stratford-England laufen im März 1916 beim Papst von deutscher

Seite schwere Klagen ein. Ein Gegenbericht aus England schildert das Lager geradezu als Musterlager. Aus Lille kommt Winter 1918 nach Rom die Nachricht, daß französische Bürgerliche immer noch zu Zwangsarbeiten an der Front verwendet und daher häufig schwer verwundet werden. „Im Hospital von Ste Eugénie ist eine beträchtliche Zahl von Verstümmelten und Verwundeten, die sich in dieser Lage befinden, und unter ihnen Kinder im Alter von kaum 14 Jahren.“¹ Der Gegenbericht der Obersten Heeresleitung lautet ganz anders: „Die Arbeitsstellen der bürgerlichen Arbeiter liegen nicht an der Front, sondern hinter der Evakuierungslinie, d. h. hinter der Linie, die das von den Einheimischen geräumte Gebiet nach rückwärts begrenzt. Im Falle ausnahmsweise Beschießung solcher Orte werden die bürgerlichen Arbeiter sofort zurückgezogen. Im Hospital Ste Eugénie, das unter französischer ärztlicher Leitung steht, wurde durch Rücksprache mit dem Chefarzt festgestellt: seit etwa sechs Monaten sind keine französischen, unter der deutschen militärischen Behörde stehenden Zivilarbeiter eingeliefert worden. Vier Verwundete in einem Saal wurden persönlich vernommen, darunter drei Knaben von 10—14 Jahren. Sie seien verwundet worden durch feindliche Beschießung, aber nicht bei Zwangsarbeit, sondern im Elternhause.“ — Ende 1916 wurde der französische Abgeordnete Prat im Vatikan vorstellig wegen deutscher „geheimer Gefangenenzlager“, in denen Franzosen abgeschnitten von aller Welt und ohne Verbindung mit ihren Angehörigen festgehalten würden. Das Auftreten eines Abgeordneten war dazu angetan, die Sache glaubhaft zu machen. Benedikt XV. bat sofort Bischof Schulte in Paderborn um Vermittlung, und dieser meldete nach persönlicher Rücksprache mit dem Kriegsminister, daß an der Sache kein wahres Wort sei. Aber schon die päpstliche Anfrage hatte man in Berlin als Zeichen eines gewissen Misstrauens aufgefaßt. Diese Beispiele mögen für viele andere genügen. Benedikt XV. selbst hat bei jeder Vermittlung nach der einen wie nach der andern Seite die an ihn gerichtete Bitte oder Klage offen vorgelegt und um Gegenäußerung ersucht.

Er hat auch das Gute bei uns oft und gern anerkannt. Um wieder nur einige Beispiele anzuführen: auf Betreiben des Kardinals von Köln bestimmten zwei kaiserliche Erklasse vom 2. November 1914 und vom 8. Mai 1915, daß die kriegsgefangenen Geistlichen wie Offiziere be-

¹ Bericht vom 11. März 1918 ans Große Hauptquartier.

handelt werden und womöglich täglich Gelegenheit zum Lesen der heiligen Messe erhalten sollten. Schon am 8. Dezember 1914 drückt Benedikt XV. in einem offenen Brief an Kardinal Mercier seine Anerkennung und seine Freude darüber aus¹. Besonders dankbar hat er das bereitwillige Entgegenkommen der deutschen Regierung in Sachen des Austausches und der Internierung begrüßt. Hoch angerechnet hat er ihr die Vereinigung der gefangenen Theologiestudierenden in einem eigenen Lagerseminar. Dem Wirken der kirchlichen Kriegshilfe der deutschen Bischöfe haben der Papst und sein Kardinalstaatssekretär etwa 15 besondere Dankesbriefe gewidmet.

Die Klagen wegen einseitiger Haltung der päpstlichen Presse gehen hauptsächlich auf die kriegspolitischen Nachrichten des *Osservatore Romano*. Wir dürfen aber dessen schwierige Lage nicht übersehen, die ebenso eigenartig war wie die Lage des Vatikans überhaupt. Der *Osservatore* war ein päpstliches Blatt, suchte aber seine Leser hauptsächlich unter der italienischen Bevölkerung und unterlag deshalb in seinem politischen Teil während des Krieges der italienischen Preszensur. Damit war er zu einem Ausgleich genötigt, den die Münchener Rundschau folgendermaßen bestimmt²: „Das genannte Blatt nimmt von keiner Seite Mitteilungen an, es drückt lediglich die Depeschen der Agenzia Stefani ab. Es wird wohl kaum nötig sein, nochmals daran zu erinnern, daß der *Osservatore*, welches auch der Wortlaut seiner Mitteilungen, denen er seine Spalten öffnet, sein mag, täglich bis zum Überdruß erklärt, er veröffentlichte sie nur zur Information seiner Leser, und ohne Verantwortung für ihren Inhalt zu übernehmen, und ohne sie in irgendwelcher Weise zu den seinen zu machen. Bei dem Charakter der Zeitung kann es auch gar nicht anders sein.“

Die Rücksicht, die der *Osservatore* auf Regierung und Volk Italiens nehmen mußte, erklärt manche seiner Artikel, die bei uns Anstoß erregten. Es war ihm ja sogar die kurze in günstigem Sinn gehaltene Versprechung, die er am 14. Dezember 1916 dem Friedensangebot der Mittelmächte widmete, teilweise von der Zensur gestrichen. Ubrigens hat ein anderes Blatt des Vatikans, die *Civiltà Cattolica*, die von italienischen Jesuiten herausgegeben wird, im ganzen trotz der großen Schwierigkeiten ernste Sachlichkeit und ehrliche Ohnseitigkeit beobachtet.

¹ Acta Apost. Sedis VI (1914) 669.

² Schreiben an Bischof Schulte vom 11. April 1917.

Oft wurde die päpstliche Presse von uns aber auch mißverstanden. So hat man es in Deutschland unangenehm empfunden, daß der Observatore im Jahre 1918 die Januarbotschaft Wilsons und die Friedensrede Lloyd Georges vom 5. desselben Monats vor den Vertretern der englischen Gewerkschaften günstig besprach und als Annäherung an die Mittelmächte auffaßte. Kardinal Gasparri gibt darüber folgende förmliche Erklärung¹: „Diese Artikel, die durch ein besonderes Zeichen kennlich gemacht waren, trugen keineswegs amtlichen Charakter, sondern unterstanden lediglich der Verantwortung der Schriftleitung. Übrigens bezweckten sie bloß das eine: sie wollten zeigen, daß die Punkte in den Reden der beiden Staatsmänner, die annehmbare Grundlagen eines Friedens bilden könnten, schon ein halbes Jahr vorher in der gerade von der Ententepresse so gelästerten päpstlichen Friedensnote aufgewiesen worden seien.“ — Wir dürfen endlich nicht vergessen, daß keine Presse gegen die Fortsetzung der Hunger sperre, das Auslieferungsanfinnen und den ganzen Versailler Frieden so scharf Stellung genommen hat wie gerade die Blätter des Vatikans.

In den Fragen der Kriegsschuld und des Rechtes der verschiedenen Mächte, am Kriege teilzunehmen, hat sich Benedikt XV. die größte Zurückhaltung auferlegt, weil er diese Fragen nicht lösen konnte, sich zu ihrer Lösung auch nicht berufen fühlte und deshalb durch eine bestimmte Stellungnahme aus seiner Unparteilichkeit herauszutreten fürchtete. Was er tun konnte und tun mußte, hat er getan. Er hat alles Unrecht verurteilt, wo immer und von wem immer es verübt sein möchte.

Über die Schuld am Krieg überhaupt hat er sich nie geäußert. Die päpstlichen Blätter verlangen zu deren Feststellung vorbehaltloses Auflegen der diplomatischen Aktenstücke aus den Geheimarchiven aller beteiligten Regierungen. Die Schuld am Kriege treffe überhaupt nicht den einen oder andern Menschen, sondern die traurige Politik der herrschenden Gottlosigkeit².

In der Frage des deutschen Einmarsches in Belgien hat man Benedikt XV. von Ententesseite zu einer offenen Stellungnahme gegen uns drängen wollen. Anlaß dazu gab die Unterredung Latapies, eines Mitarbeiters der Liberté, beim Papste Frühjahr 1915. In der Veröffentlichung des Fragegesprächs zeichnete Latapie den Papst einseitig deutsch gesinnt. Der Vatikan erklärte seine Darstellung für irreführend. Aber

¹ Schreiben an Kardinal v. Hartmann vom 6. Februar 1918.

² In den Aufsätzen über den Versailler Frieden Juni bis August 1919.

der Sturm war entsefelt, und von englischer, belgischer und französischer Seite verlangte man vom Heiligen Stuhl eine rüchhaltlose Erklärung. Kardinal Gasparri gab sie in einem offenen Schreiben vom 6. Juni 1915 an den belgischen Gesandten beim Vatikan Herrn van den Heuvel¹:

„Der Kanzler des Deutschen Reiches, Herr v. Bethmann Hollweg, hat am 4. August 1914 öffentlich im Plenum des Reichstages erklärt, daß Deutschland durch seinen Einmarsch in Belgien in Widerspruch mit den internationalen Gesetzen die Neutralität Belgiens verletzt habe. In den jetzigen Konflikten erhebt gewöhnlich die eine Partei die Beschuldigung, die andere berichtigt, und der Heilige Stuhl, der nicht Licht auf die Tatsachen werfen kann durch eine Untersuchung, sieht sich in der Unmöglichkeit, sich auszusprechen. In dem vorliegenden Falle dagegen hat der deutsche Kanzler anerkannt, daß der Einfall in Belgien eine Neutralitätsverletzung sei und im Widerspruch zu den internationalen Gesetzen stehe, obwohl er ihn aus militärischer Notwendigkeit für gerechtfertigt erklärte. Der Einfall in Belgien ist also unmittelbar enthalten in den Worten der Konstistorialansprache vom 22. Januar 1915, mit denen der Heilige Vater laut jede Ungerechtigkeit verurteilt hat, von welcher Seite und aus welchem Grund eine solche mag verübt worden sein. Inzwischen hat Deutschland zwar einige Dokumente des belgischen Generalstabs veröffentlicht, aus denen es beweisen will, daß Belgien vor dem Kriege seinen neutralen Verpflichtungen nicht nachgekommen ist, und daß infolgedessen im Augenblicke des Einfalls die belgische Neutralität nicht mehr bestanden hat. Es ist nicht Sache des Heiligen Stuhles, diese geschichtliche Frage zu entscheiden. Eine derartige Entscheidung ist in diesem Falle auch nicht nötig. Selbst wenn man die deutsche Auffassung billigte, so bliebe es immer wahr, daß Deutschland nach dem Geständnis des Kanzlers in das belgische Gebiet eingedrungen ist mit dem Bewußtsein, die Neutralität zu verletzen, und deshalb ein Unrecht zu begehen. Und das genügt, um dergleichen Handlungen als unmittelbar in die päpstliche Ansprache eingeschlossen betrachten zu müssen.“

Der Gegenseite war die Erklärung des Kardinalstaatssekretärs nicht offen und unparteiisch genug, und wir empfanden sie als zu hart gegen uns. Man wird aber nicht leugnen können, daß der Brief Gasparris sich mit diplomatischem Geschick die Auffassung des Herrn v. Bethmann Hollweg zunutze macht, die dieser auch noch jetzt in seinen „Betrachtungen zum

¹ Osservatore Romano Nr. 197 vom 18. Juli 1915.

Weltkrieg" festhält. Kardinal Gasparri bemerkt zudem ausdrücklich¹, ruhig urteilende Personen, die er vor Absendung der Note befragt habe, hätten ihm erklärt, seine Stellungnahme müsse Belgien und Frankreich befriedigen und könne in Deutschland nicht unangenehm berühren.

Wenn Benedikt XV. das Unglück, das der Krieg über das belgische Volk gebracht, und gewalttätige Handlungen, wie Erschießung unschuldiger Priester, die von einzelnen Deutschen leider begangen worden sind, tief bedauert, Bischöfe und Volk getrostet, und bei den deutschen Behörden für Belgier, die — mit oder ohne Schuld — in die politischen Wirren verwickelt waren, vermittelst hat, so werden wir das zu würdigen wissen. Übrigens stand der Heilige Stuhl auch nicht an, falschen Gerüchten zu begegnen, soweit es ihm möglich war. Einem Spanier ist so in Rom auf Befragen über die Misshandlung von Ordensschwestern durch Soldaten erklärt worden: nach sehr genauen Nachforschungen könne es sich bloß um drei Fälle handeln. Ganz zweifelsfrei festgestellt sei bloß ein Fall. Der betreffende deutsche Offizier sei sofort degradiert und bestraft worden².

Den Eintritt Italiens in den Krieg hat Benedikt XV. um des Unglücks seines Vaterlandes willen in einem offenen Brief an Kardinal Seraphinus Vanutelli vom 25. Mai 1915³ tief bedauert. Über Recht oder Unrecht des italienischen Kriegsbeginnens hat er sich des Urteils enthalten, wiewohl ihm von Ententesseite schon jene Bemerkung übel gedeutet wurde. Die gleiche Haltung beobachtete der Vatikan Amerika gegenüber. Der Amerikaner Marshall, der im Dezember 1917 zu einer Befragung des Papstes zugelassen wurde, erklärte zwar, Benedikt XV. habe sich zum Eintritt seines Landes in den Krieg mehr zustimmend geäußert. Aber Kardinal Gasparri erhob Einspruch gegen diese Darstellung⁴. Der Bericht Marshalls gebe den päpstlichen Gedanken nicht richtig wieder; in einigen Übersetzungen aus dem Englischen sei sogar durch Auslassen von Wörtern der Sinn verändert worden. „Seine Heiligkeit hielt sich betreffs des Krieges in allgemeinen Ausdrücken, und getreu seiner Unparteilichkeit den Kriegsführenden gegenüber mißbilligte er den Eintritt Amerikas in den Krieg nicht, billigte ihn aber auch nicht im geringsten.“

¹ Schreiben an Kardinal v. Hartmann vom 24. Juli 1915.

² Abschrift des Fragegesprächs im Archiv des Kardinals von Köln.

³ Acta Apost. Sedis VII (1915) 254.

⁴ Schreiben vom 23. März 1918 an Kardinal v. Hartmann.

Kurz vor Weihnachten 1917 rückten die Engländer in Jerusalem ein. Benedikt XV. kam in seiner Weihnachtsansprache am 24. Dezember auf das politische Ereignis zu sprechen¹: „Auf den Straßen von Judäa — es ist zeitgenössische Geschichte — sind menschliche Berechnung und göttlicher Ratsschluß gemeinsam vorgegangen; und während jene Landstriche unterwarf, hat dieser das Jahrhundert alte Gelöbnis der Väter eingehört, indem er dem christlichen Glauben die heiligen Orte und die ehrwürdigen Stätten zurückgab, wo das Blut vergossen wurde, durch das wir erlöst sind.... Es gibt niemand, der nicht sieht, daß auch die jüngst in der Stadt Jerusalem eingetretenen Ereignisse eine besondere Sprache reden, die Unsere Aufforderung an die Völker, zu Gott zurückzufahren, noch bestärkt, weil in Jerusalem derjenige gepriesen wurde, der im Namen des Herrn, nicht im Namen der Gewappneten erschien.“

Die Worte des Papstes riefen bei uns eine nicht geringe Erregung hervor. Man las aus ihnen eine Stellungnahme des Heiligen Stuhles für die englische Politik. Katholische Blätter² suchten zwar Benedikt XV. zu verteidigen. Die Ansprache werte die Jerusalemer Ereignisse rein religiös: die besetzende Macht möge mit ihrem Einzug in Jerusalem politische Zwecke verfolgt haben — in dem Gedanken der Befreiung bedeute die Wiedergewinnung der Stadt durch christliche Völker gerade in dem Augenblicke, wo das Friedensbedürfnis der Welt aufs höchste gestiegen sei, eine gewaltige Friedensmahnung. Nur dem Friedenssucher bringe Jerusalem Segen. Das sei der Sinn der päpstlichen Note.

Man hielt diese Erklärung indes für eine Verlegenheitsausflucht. Und doch entsprach sie ganz dem Gedanken Benedikts XV. Ein Schreiben Kardinals Gasparri an Kardinal v. Hartmann vom 6. Februar 1918 zeigt dies und klärt zugleich über das Werden der päpstlichen Allocution auf:

„Hinsichtlich der Ansprache“, sagt der Kardinalstaatssekretär, „welche der Heilige Vater am Vorabend des heiligen Weihnachtstages an das Heilige Kollegium gehalten hat, ist es kaum nötig, zu bemerken, daß dieselbe, weit entfernt, politische Zwecke zu verfolgen, lediglich einen religiösen Inhalt hatte. Gerade deshalb ist diese Ansprache der Gegenstand unehrerbietiger Unterstellungen und übelwollender Auslegungen gewesen auch von Seiten einer Presse, die als gemäßigt gelten will. Es genügt, das Giornale d’Italia aus jenen Tagen zu lesen, um sich davon zu überzeugen. Und

¹ Civiltà Cattolica (Nr. 1621 vom 5. Januar 1918) 17 f.

² Vgl. z. B. die Köln. Volkszeitung vom 3. Januar 1918.

es ist nützlich, sich zu vergegenwärtigen, daß nach der Besetzung der heiligen Orte durch die verbündeten Mächte eine heftige antiklerikale Propaganda in Szene gesetzt wurde, um den Heiligen Stuhl bloßzustellen, entweder bei den Mittelmächten, wenn er seine Freude über die Besetzung äußerte, oder bei der öffentlichen katholischen Meinung, wenn er schwieg. Um diesem Dilemma auszuweichen, gestattete der Heilige Stuhl, daß Se. Eminenz Kardinal Pompilj, Generalvikar Sr. Heiligkeit, einer Anregung der katholischen Römer folgend, eine religiöse Feier anordne. Bei deren Ankündigung beschränkte sich der Kardinal ausschließlich auf das religiöse Gebiet. Trotz dieses Mittelwegs verurteilte die liberale Presse in der schärfsten Weise den Heiligen Stuhl wegen seines Stillschweigens, und es fehlte nicht an scharfen Angriffen und Mißbilligungen auch unter den Katholiken."

Die einzige mögliche Politik der Mittellinie, die Benedikt XV. zum Schutz seiner Unparteilichkeit hier wie schon so oft eingeschlagen hatte, war also von beiden Seiten mißverstanden oder absichtlich mißdeutet worden.

Die Vorgänge in West- und Ostpreußen und in Oberschlesien haben das Verhältnis zwischen Deutschland und Polen immer schwieriger gestaltet. Bei der deshalb gereizten Stimmung hat man auf deutscher Seite Anstoß genommen an dem Gebetsaufruf des Papstes vom 5. August dieses Jahres für Polen, weil man darin eine Stellungnahme des Vatikans für die nationalistischen Ziele der Polen erblicken wollte. Man hat aber Benedikt XV. ganz mißverstanden. Gewiß hat er nie ein Hehl daraus gemacht, daß der Heilige Stuhl die Teilung Polens im 18. Jahrhundert als Vergewaltigung eines Volkes ansah, das so gut wie jedes andere sein Recht auf Unabhängigkeit und Selbständigkeit geltend machen kann. Aber mit den allpolnischen Ausschreitungen der letzten zwei Jahre hat er sich nie eingesetzt. Am allerwenigsten in seinem Gebetsaufruf. Er sagt darin wörtlich¹: „Zeit ist nicht bloß der Bestand der polnischen Nation in Gefahr, sondern ganz Europa ist von den Schrecken neuer Kriege bedroht. Darum ist es nicht nur die Liebe zu Polen, sondern es ist die Liebe zu ganz Europa, die uns so sehr wünschen läßt, es möchten sich alle Gläubigen mit uns im Gebet vereinigen. . . .“

Die halbamtliche Erklärung der Civiltà Cattolica² steht nicht an, die Sorge des Heiligen Stuhles für Polen scharf zu trennen von der natio-

¹ Civiltà Cattolica (Nr. 1684 vom 21. August 1920) 369.

² Ebd. 370.

nalistischen Politik der Altpolen: Man habe in dem Gebetsaufruf des Papstes vom 5. August eine Gutheizung der altpolnischen Ansprüche entdecken wollen und damit einen Widerspruch mit der früheren Verurteilung des ungerechten Nationalismus und der Nützlichkeitspolitik durch den Heiligen Vater. Indes seien doch Parteinahme für die Altpolen und Rettung Polens und Europas vor dem Bolschewismus zwei ganz verschiedene Dinge, „selbst wenn sie (die Polen) sich hätten versöhnen lassen durch die Täuschungen einer glühenden Vaterlandsbegeisterung und durch das Beispiel der Entente, ihre Verheißungen und die durch deren Politik geweckten Hoffnungen, der selben Entente, die sie jetzt im Stiche läßt und beschimpft“.

Bis November 1918 hat Benedikt XV. über die sittliche Erlaubtheit oder Unerlaubtheit der englischen Hungereinfreiung und des deutschen U-Bootkrieges geschwiegen. Ententekreise wollten ihn freilich Februar 1917 zu einem offenen Einspruch gegen die U-Bootwaffe drängen. Indes erklärte der Papst, der auch über die deutsche Auffassung dieser Frage genau unterrichtet war, am 23. März 1917 Kardinal v. Hartmann, daß er sich nicht äußern werde. Wogegen sich damals die Civiltà Cattolica¹ wandte, war die scharfe Ausdehnung des U-Bootkrieges auch auf die Neutralen. Im übrigen sah sie die U-Bootwaffe als Gegenstück der englischen Hungersperre an. Die Aufrechterhaltung der letztern auch nach unserer Waffenstreckung hat der Papst tief bedauert und mißbilligt.

Um die Stellungnahme Benedikts XV. zu den Fliegerangriffen auf offene Städte richtig zu werten, genügt es nicht, bloß seine öffentlichen Kundgebungen anlässlich der Bewerfung verschiedener Städte aneinanderzureihen. Diese Kundgebungen erfolgten immer dann und nur dann, wenn der Heilige Stuhl um ein Wort der Teilnahme gebeten wurde; sie erfolgten nicht bloß bei Angriffen auf Ententestädte, sondern auch bei der Belegung Trier und der Rheinstädte mit Bomben, und sie drückten immer das Bedauern des Heiligen Stuhles über den Gebrauch dieser Waffe überhaupt aus, ohne irgendeinen Staat zu bezichtigen, daß er diese Waffe zuerst angewandt habe².

Benedikt XV. hat aber in der Angelegenheit noch viel mehr getan. Er verurteilte die Fliegerangriffe auf offene Städte vom Standpunkte der Sittlichkeit, weil sie erfahrungsgemäß nur selten ihr militärisches Ziel trafen,

¹ Nr. 1601 vom 3. März 1917 S. 515.

² Diese Auffassung des Heiligen Stuhles teilt Kardinal Gasparri am 23. März 1918 Kardinal v. Hartmann mit.

dagegen unter der friedlichen Bevölkerung allzu oft großen und schweren Schaden anrichteten. Deshalb suchte er zweimal die Kriegsführenden zu gegenseitigem Verzicht auf diese Waffe zu bewegen. Der erste Versuch fällt in eine Zeit, wo wir in Luftangriffen unsern Gegnern entschieden überlegen waren, in die erste Hälfte des Jahres 1916. Benedikt XV. fragte durch Mittelpersonen vertraulich bei der italienischen Regierung an, ob sie bereit wäre zu einem Vergleich, wonach der militärische Gebrauch der Luftfahrzeuge auf die Front beschränkt werden sollte. Der Quirinal sagte zu unter der Bedingung, daß auch die andern Kriegsführenden der Abmachung beitreten. Der Heilige Vater fühlte nun zunächst in Wien vor. Die k. u. k. Regierung gab dieselbe Antwort wie Italien. Jetzt wandte er sich an Deutschland. Dessen Stellung zu dem Vorschlag, so meinte er, würde viel entscheiden. Man überlegte in Berlin und im Großen Hauptquartier lange, glaubte aber schließlich am 14. September 1916 abschlägig antworten zu müssen: nach den Haager Abkommen seien Luftangriffe auf militärische Anlagen hinter der Front erlaubt, und mit Rücksicht auf die Truppe und als Gegenstoß gegen die völkerrechtswidrige Seesperrre sei die Regierung genötigt, diese Waffe auch weiter zu gebrauchen. Daraufhin stellte Benedikt XV. seinen Ausgleichsversuch ein.

Die Fliegerangriffe wurden also fortgesetzt. Je länger indes der Krieg dauerte, desto mehr mußte das wirtschaftlich schwache Deutschland in der Flugzeugherstellung hinter seinen Gegnern zurückbleiben. So brachte denn der Sommer 1918 die Riesenflugangriffe auf die Rheinstädte, denen wir wenig entgegenzusetzen hatten. Jetzt wiederholte Benedikt XV. seinen Vorschlag vom Jahr 1916. Kardinal v. Hartmann verhandelte in seinem Auftrag zunächst vertraulich und mündlich mit dem Großen Hauptquartier. Dies hielt jedoch an seiner Auffassung vom September 1916 fest. Hervorragende Persönlichkeiten im Großen Hauptquartier waren auch der Ansicht, daß man unsern Gegnern unehrenhafte Kriegsführung nicht vorwerfen könne. Übrigens würden die Ententestaaten auf den päpstlichen Vorschlag wohl auch ablehnend antworten. Bei dieser Auffassung unserer Obersten Heeresleitung sah der Papst davon ab, weitere Schritte zu tun¹.

¹ Kardinal Gasparri an Kardinal v. Hartmann am 31. März und 8. April 1916. Reichskanzler v. Bethmann Hollweg an Kardinal v. Hartmann am 14. Sept. 1916. Denkschreiben des Kardinals von Köln über seinen Besuch im Großen Hauptquartier am 10. und 11. Juli 1918. Runtius Pacelli an Kardinal v. Hartmann am 24. August 1918.

Im Sommer 1915 veröffentlichte die Auslandspresse verschiedene liebevoll und teilnehmend gehaltene Schreiben des Vatikans an französische Bischöfe. Diese Schreiben berührten manche Kreise bei uns peinlich. Man wertete sie politisch und sah in ihnen ein Hineinspielen der ententefreundlichen Gesinnung des Papstes in die Verwaltung der Kirche. Man hat dabei aber übersehen, daß es sich immer um Antworten des Heiligen Stuhles auf die Ergebenheitschreiben französischer Prälaten handelte oder um Trostschriften an Bischöfe, deren Diözesen durch den Krieg heimgesucht waren, wobei Benedikt XV. es jedoch vermied, irgendwie zu politischen Fragen Stellung zu nehmen. Freilich verstand die Ententepresse oft ausgezeichnet, diese Briefe politisch auszubeuten.

Bezeichnend ist dafür die Behandlung, die ein Schreiben des Kardinalstaatssekretärs an den Bischof von Tarbes erfuhr. Es war die Antwort auf die Ergebenheitsadresse der in Lourdes versammelten französischen Bischöfe und lautete kurz: „Der Heilige Vater dankt für die im Namen der Nationalwallfahrt erneute Ergebenheitsadresse. Er vereinigt seine Bitten mit denen seiner geliebten Söhne in Frankreich, um von der allerheiligsten Jungfrau zu erlangen, was ihnen ganz besonders am Herzen liegt, und er bittet Gott, Ew. Bischoflichen Gnaden zu segnen usw.“ Die Italie brachte den Brief am 30. August 1915, aber gleich mit der Überschrift: „Für den Sieg Frankreichs!“ und fügte am Schluß bei: „Was den französischen Katholiken im Augenblick am meisten am Herzen liegt, ist der Sieg der Alliierten, und Benedikt XV. weiß das ganz genau.“

Übrigens hätten damals, Sommer 1915, die deutschen Bischöfe nicht weniger als sechs Dankesbriefen des Heiligen Vaters an ihre kirchliche Kriegshilfe, das Trostschriften an den Bischof von Frauenburg, ein überaus liebevolles Schreiben an Bischof Korum von Trier vom 25. April 1915¹, ein sehr anerkennendes Schreiben an den bayerischen Episkopat vom 3. Mai 1915², mehrere vertrauensvolle Schreiben an Kardinal v. Hartmann und das Schreiben an die Fuldaer Bischofskonferenz vom 6. September desselben Jahres vorlegen können³. Im folgenden Jahre lobt Benedikt XV. sogar ausdrücklich die deutschen Bischöfe in seinem Schreiben vom 8. September 1916 an die Fuldaer Konferenz⁴, weil sie die Gedanken und Absichten in seinen Friedensmahnungen richtig verstanden hätten. Wenn unsere Bischöfe die aus Rom kommenden Schreiben der Presse vorenthielten,

¹ Acta Apost. Sedis VII (1915) 258 f.

² Ebd. 259.

³ Ebd. 460 f.

⁴ Ebd. VIII (1916) 356 f.

um eine politische Ausnutzung derselben zu verhindern, so werden wir ihren Standpunkt zu würdigen wissen.

Am 4. Dezember 1916 wurden drei französische Bischöfe zur Kardinalswürde erhoben, kein Deutscher und kein Österreicher. Bei uns sowohl wie in Frankreich wollte man darin wieder eine politische Stellungnahme des Vatikans sehen. Wie vorschnell dieses Urteil war, zeigt das Schreiben des Kardinalstaatssekretärs vom 6. Dezember 1916 an Kardinal v. Hartmann: Weder die Ernennung der Nuntien von Wien und München — Scapinelli und Frühwirth — zu Kardinälen im Vorjahr haben politische Bedeutung gehabt, noch die jetzige. Sie sei veranlaßt durch den im Kardinalskollegium laut gewordenen Wunsch, die inzwischen verstorbenen französischen Kardinäle zu ersetzen. Außerdem hoffe der Papst, dadurch die öffentliche Meinung in Frankreich, die gegen den Heiligen Stuhl aufgebracht sei, wieder etwas zu beruhigen. Die Ernennung von Kardinälen der Mittelmächte sei auch außerordentlich erschwert durch die augenblickliche peinliche Lage des Vatikans innerhalb des italienischen Staates. Übrigens habe der Heilige Vater im gleichen Konistorium zwei Kardinäle der Mittelmächte, einen Deutschen — es war Kardinalfürstbischof Bertram von Breslau — und einen Österreicher in pectore ernannt. Das Schreiben kennzeichnet scharf die damaligen Schwierigkeiten des Heiligen Stuhles. Ein Kardinal in pectore hat übrigens bei der Papstwahl Stimmrecht.

Tief bedauert hat es Benedikt XV., daß der nationale Haß auch hineinflutete in das Leben der großen katholischen Familie und die Kinder derselben Mutter einander entfremdete. Als französische Katholiken im Jahre 1915 einen literarischen Feldzug gegen die deutschen Katholiken eröffneten, hat Benedikt XV. gegen ihr Vorgehen feierlich Einspruch erhoben. In seiner offenen Antwort auf die damals in Rom eingelegte Beschwerde unserer Bischöfe sagt er¹: „Von dem Wege menschenfreundlicher Liebe würden weit abirren, die etwa glauben sollten, es sei ihnen erlaubt, die Handlungen der Katholiken eines andern Volkes durch Wort und Schrift in einer Weise herabzusetzen, daß sie, wie der Apostel² sagt, ‚einander herausfordern, einander beneiden‘, und so neuen Zunder zu der Erbitterung liefern, deren Glut sie durch Gerechtigkeit des Urteils und durch Milde der Gesinnung lösen sollten.“

¹ Am 6. Sept. 1915. Acta Apost. Sedis VII (1915) 460 f.

² Gal. 5, 26.

Die gleiche Stellung nahm Benedikt XV. ein, als Frühjahr 1918 Ententekatholiken, darunter auch hohe Kirchenfürsten, uns wegen des deutschen Fehlschusses in die Pariser Kirche St. Gervais so heftig angriffen. Kardinal Gasparri schrieb darüber am 24. Mai 1918 an Kardinal v. Hartmann: „Wie ich bereits im Jahre 1916 gelegentlich des Memorandums der belgischen Bischöfe mitgeteilt habe, liegt es dem Heiligen Vater lebhaft am Herzen, der bedrängten Welt, in der so viele materielle und spirituelle Werte in Trümmern liegen, das Schauspiel von Streitigkeiten unter den Gliedern der kirchlichen Hierarchie zu ersparen. Es ist doch die Aufgabe der Diener des Gottes der Barmherzigkeit und der Jünger dessen, der die Milde und Demut anbefiehlt, Güte und Mäßigung zu üben und die von Hass und Feindschaft erbitterten Gemüter wieder zu den Empfindungen der evangelischen Liebe zurückzuführen.“

Wenn die Heiligsprechung der Jungfrau von Orleans nationalistisch ausgedeutet und missbraucht worden ist, so entspricht das keineswegs den Absichten Benedikts XV. Gewiß hat der Heilige Vater bei seiner feierlichen Ansprache über Johanna am 6. April 1919 außerdentlich herzliche Worte für das französische Volk gesunden¹. Wir müssen aber seine Worte aus den Verhältnissen heraus verstehen, unter denen sie gesprochen sind. Im Zusammenhang brauchen sie doch nicht mehr zu sagen als: Beim Andenken an Johanna d'Arc und an ihrem Ehrentage möchte man wünschen, ein Kind des Landes zu sein, und da sei er deshalb wenigstens dem Herzen nach Franzose. — Wir dürfen in solchen Dingen nicht zu eng und ängstlich denken. Wenn der Heilige Vater der französischen Empfänglichkeit für freundliche Worte Rechnung trägt, so ist darum seine Liebe zu uns nicht geringer. Wir dürfen nicht vergessen, was Kardinal Gasparri in einem ähnlichen Fall, wo wir uns verletzt fühlten, an Kardinal Frühwirth schrieb²: „Der Heilige Stuhl liebt und schätzt die deutschen Katholiken und weiß, daß er auf sie rechnen kann.“ Die Worte des Papstes vom 6. April 1919 sollten wohl auch der tiefen Verstimmung begegnen, die gerade damals im siegreichen Frankreich gegen den Heiligen Stuhl herrschte, weil er im Krieg einseitig deutschgefinnt gewesen sei.

¹ Civiltà Cattolica (Nr. 1652 vom 19. April 1919) 171: „... noi troviamo talmente giusto che il ricordo di Giovanna d'Arco infiammi l'amore dei francesi per la loro patria, che ci duole di non essere francese che col cuore.“

² Am 4. März 1916.

Was aber Benedikt XV. von der Fürbitte der hl. Johanna erwartet, ist das Gegenteil und der Tod des ungeordneten Nationalismus und Nationalhasses. Am Schluß seines eindringlichen Friedensrundschreibens vom Mai dieses Jahres ersieht er von der Fürbitte der Gottesmutter und der drei Heiligen, die vor Pfingsten auf die Altäre erhoben worden sind, „daß Gott in seiner Barmherzigkeit seiner Kirche die Gaben der Einheit und des Friedens schenke und durch neue Ausgießung seiner Liebe das Antlitz der Erde zum Wohl der ganzen Welt erneuern möge“.

Am 4. März 1916 schrieb Kardinal Gasparri an Nuntius Frühwirth: „Es ist falsch, daß der Heilige Stuhl mehr zur Entente hinneigt als zu den Mittelmächten. Der Heilige Stuhl ist nie abgewichen und wird nie abweichen von der Linie unbedingter Unparteilichkeit, auf die er sich von Kriegsbeginn an festgelegt und an die er sich gehalten hat und noch strenger halten wird, nachdem die Vertreter der Mittelmächte Rom verlassen haben.“

Die Archive bergen noch manches Schriftstück, das von den unendlichen Schwierigkeiten erzählen kann, die sich der Neutralität des Vatikans in den Weg stellen wollten, aber auch von dem ehrlichen Willen, der unbeugsamen Tapferkeit und der großen Klugheit, mit denen Benedikt XV. sich in allen an ihn herantretenden Fragen ein sachliches Urteil zu bilden und seine Unparteilichkeit festzuhalten suchte, indem er gleichzeitig seine fittliche Macht dazu benutzte, um überall und zum Wohle aller zu versöhnen, zu vermitteln und die Leiden des Krieges so viel wie möglich zu lindern.

Wir stehen freilich den Ereignissen und führenden Männern der letzten sechs Jahre noch viel zu nahe, als daß die Archive alles frei sagen könnten, was sie über die Stellung des Vatikans zu den politischen und kirchenpolitischen Fragen wissen. Aber schon was hier mitgeteilt worden ist, dürfte zu dem Nachweis genügen, daß die in deutschen wie ausländischen Veröffentlichungen unternommenen Versuche, Benedikt XV. zum Parteigänger einer Mächtegruppe zu stempeln, der wissenschaftlichen Wahrheit und Gerechtigkeit nicht entsprechen.

Robert Leiber S. J.